

Kriegsausgabe | Montag, den 5. März 1917 | No. 63

Der Kampf mit der U-Boot-Falle.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 4. März.

Ueber das in der amtlichen Veröffentlichung des Admiralstabes vom 2. März gemeldete Zusammentreffen eines unserer Unterseeboote mit einem als U-Boot-Falle hergerichteten Tankdampfer und über den Kampf des U-Bootes mit einem U-Boot-Jäger der „Foxglove“-Klasse werden nachstehende Einzelheiten bekannt:

Das U-Boot sichtete am 22. Februar gegen 2 Uhr nachmittags an der irischen Südküste einen Tankdampfer von etwa 3000 Brt. Als der Dampfer unter Artilleriefeur genommen wurde, stoppte er und blies Dampf ab, worauf die Besatzung in zwei Booten das Schiff verließ. Das Unterseeboot tauchte und ging unter Wasser an den Dampfer heran, bei dem zunächst keine Bewaffnung zu erkennen war. Als die Boote sich etwa 1000 Meter von dem Dampfer entfernt hatten, tauchte das U-Boot so auf, daß sich diese zwischen ihm und dem Dampfer befanden. Die Schiffsboote waren bestrebt, von dem U-Boot wegzurudern. Plötzlich eröffnete der Dampfer das Feuer aus vier Geschützen, wobei das sofort wegtauchende Boot einige Treffer erhielt. Außerdem wurden von den Schiffsbooten des Dampfers zwei Wasserbomben geworfen, die im Verein mit den vorerwähnten Treffern Beschädigungen und Störungen an einigen wichtigen Apparaten auf dem U-Boot zur Folge hatten. Infolge der entstandenen Havarien war es dem U-Boot nicht möglich, sich auf die Dauer unter Wasser zu halten. Es tauchte deshalb kurz nach 3 Uhr wieder auf. Die Geschütze des Unterseeboots wurden sofort besetzt.

Die U-Boot-Falle, die zu diesem Zeitpunkt etwa 2500 Meter entfernt war, eröffnete erneut das Feuer. Die Geschützaufschläge lagen rings um das Unterseeboot herum. Das Feuer wurde sofort erwidert. Als die Entfernung zwischen U-Boot und der Falle 5000 Meter betrug, kam an der Steuerbordseite des U-Bootes ein feindlicher Zerstörer in Sicht, welcher auf 8000 Meter in das Gefecht eingriff. Der Zerstörer, welcher als zur „Foxglove“-Klasse gehörig erkannt wurde, begann bald, den Geschoßaufschlägen des U-Bootes auszuweichen, erhielt zwei Treffer und vergrößerte die Entfernung. Während des Gefechtes gelang es, den Kommandoturm des U-Bootes abzudichten und alsbald die meisten Gefechtsstörungen zu beseitigen. Verfolgt von dem Zerstörer, lief das U-Boot mit südlichem Kurs von der irischen Küste ab, während der Tankdampfer allmählich außer Sicht kam. Dank der vorgenommenen Reparaturen war das U-Boot wieder imstande, notdürftig tauchen zu können. Nachdem eine Zeit lang der Verfolger infolge zu großer Entfernung das Feuer eingestellt hatte, eröffnete er es, auf 7000 Meter herangekommen, kurz vor Sonnenuntergang wieder. Bei der Gegenwirkung erzielte das U-Boot einen weiteren Treffer auf dem Zerstörer. Darauf drehte dieser ab und kam 8 Uhr nachmittags mit einbrechender Dunkelheit aus Sicht.

Das U-Boot hat dann den Heimmarsch angetreten und ist unbelästigt in seinem Stützpunkt zu kurzer Wiederherstellung eingetroffen.

Deutscher Heeresbericht vom 4. März.

Amtlich durch W. T. B.

Großes Hauptquartier, 4. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Dunstiges Wetter hielt fast durchweg die Gefechtstätigkeit in mäßigen Grenzen. An mehreren Stellen waren eigene Unternehmungen erfolgreich. Bei Chilly (zwischen Somme und Avre) wurden 18 Engländer, an der Straße Etain—Verdun über 100 Franzosen, beiderseits der Doller (Ober-Elsaß) 37 Franzosen gefangen eingebracht.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Keine Kampfhandlungen von Belang. Noch immer starke Kälte.

Mazedonische Front.

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff

Deutschland und Mexiko.

Privattelegramm.

Berlin, 4. März.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Frankfurt a. M.: Wie die „Frankfurter Zeitung“ aus dem Haag berichtet, verbreitet Reuter nach der „Associated Preß“ den angeblichen Wortlaut des Briefes, den Staatssekretär Zimmermann an den deutschen Gesandten in Mexiko, von Eckhardt, gerichtet hat:

Berlin, den 19. Januar 1917.

Am 1. Februar werden wir den uneingeschränkten U-Boots-Krieg beginnen. Trotzdem hat man die Absicht, Amerika neutral zu halten. Wenn diese Bemühungen nicht gelingen, so schlagen wir ein Bündnis mit Mexiko auf folgender Grundlage vor: Wir werden gemeinschaftlich Krieg führen und Frieden schließen. Wir würden eine allgemeine finanzielle Unterstützung gewähren, und es wird angenommen, daß Mexiko das (1848) verlorene Gebiet von Neu-Mexiko und Arizona zurückerhält. Einzelheiten der Ausführung werden Ihnen überlassen. Sie haben den Antrag, Carranza im strengsten Vertrauen zu sondieren und, sobald es gewiß ist, daß ein Krieg mit Amerika ausbrechen wird, ihm den Wink zu geben, er möge sich aus eigener Initiative mit Japan in Verbindung setzen, dieses Land zum Anschluß auffordern und gleichzeitig seine Vermittelung zwischen Japan und Deutschland anbieten. Lenken Sie die Aufmerksamkeit Carranzas darauf, daß die Durchführung des rücksichtslosen U-Boots-Krieges es möglich macht, England niederzuzwingen und innerhalb weniger Monate zum Frieden zu bringen.

Reuter behauptet, daß dieses Dokument in den Händen Wilsons gewesen sei, als er die Beziehungen zu Deutschland abbrach.

Der Washingtoner Korrespondent des „Matin“ meldet, Wilson habe die Republiken Südamerikas ersucht, ihm ihre Meinung über den mexikanischen Zwischenfall bekanntzugeben. Von Carranza wird eine ausführliche Darstellung des Sachverhaltes erwartet.

Reuter berichtet aus New York, der japanische Premierminister Motono habe dem Korrespondenten

Drcitausend Meter vom Feind.

Skizze

von

Martin Proskauer (z. Zt im Felde).

Im Telephon-Unterstand quäkte der Summer im Fernsprecher. Der Telephonist vom Dienst nahm den Hörer, und während er, die Sätze wiederholend, mitschrieb, hörten wir zu.

„An alle Batterien — Heute abend 8½ Uhr — findet in der grossen Scheune — am Wege links vor Ou . . . . — Kinovorstellung statt — — Unterschrift — — Artilleriegruppe A.“

Wir hatten alle mit rasch wachsender Spannung zugehört, indes der Telephonist die Meldung wiederholte. Und als er den Hörer aus der Hand legte, sprachen alle auf einmal. Die Stumpfheit, die von den öden Stunden in engen Unterständen in uns sass, war fortgewischt, die nahe Herrlichkeit des Kino-Theaters erregte uns alle.

Jäh und wirr flatterten die Gedanken — was wird man da sehen können — was wird es uns bieten, um uns abzulenken von der grässlichen Eintönigkeit? — —

Und als abends beim Appell der Wachtmeister fragte, wer in das Kino gehen wollte, drängte die ganze doppelte Reihe ungestüm vor. Er musste beruhigen und vertrösten, und schliesslich trabten von jedem Geschütz zwei Mann in die Dunkelheit der zerschossenen flandrischen Feldwege.

Neben mir ging der Maler, der sich in der Batterie durch seine unbezwingliche Verachtung jeglicher Ordnung und durch seine grosse Körperkraft zugleich Respekt verschafft hatte. Und wir sprachen davon, was uns eigentlich so erregte, so kinolüstern machte.

„Wenn ich bedenke, wie ich früher auf Kino-Theater geschimpft habe,“ sagte der Maler, „aber nein — unsere Freude hat ja gar nichts mit dem Kino zu tun. Wir wollen nur wieder einmal ein Stück Leben aus der Zeit sehen, die früher auch unsere Zeit war — die Tage ohne Gefahr, ohne Unbequemlichkeit — elegante Kleider — schöne Frauen — kurz — das frühere Leben — das ist es!“

Auf der breiten zerfahrenen Strasse tauchten hier und da mehr Gestalten auf, die gleich uns im weisslich flackernden Schein der Leuchtkugeln von den Schützengräben her den Weg zwischen Wassertümpeln und Granatlöchern suchten. Eben tauchten aus einem Nebenpfad in der verwilderten Wiese wieder ein paar Mannschaften auf, und der Nachtwind trug vor ihnen her, was sie im Schritt gehend sangen:

„. . . . so bin ich morgen tot,
Dann begraben mich die Leute ums Morgenrot . .“

„Hör' dir die guten Kerle an,“ sagte mein Begleiter lächelnd, „sie denken ja in Wirklichkeit gar nicht ans Sterben — man kann nicht zwei Jahre lang den Tod vor Augen haben —, sie sind ganz vergnügt und freuen sich ebenso auf das Filmtheater wie wir; aber sie singen sich eins, und das klingt ihnen so schön gemütlich!“

Er mochte recht haben, an das Sterben dachte keiner von denen, die jetzt dem seltenen Genuss zuwanderten. Zwar lag die Scheune vor dem Dorfe Ou . . . . nur etwa dreitausend Meter vom ersten feindlichen Graben entfernt, aber was machte das? Wenn der Feind schiessen wollte, so konnte er ebensogut drei oder dreizehn Kilometer weit reichen, und da wir im Dunkel unserem Ziele zustrebten, konnte ihm auch der lebhafte Verkehr auf den Strassen nicht auffallen. Und nach Ou . . . . hatte er in den letzten Monaten überhaupt nicht mehr geschossen. — —

Da waren wir schon angelangt. Lachend, rufend und Scherze machend schob im Dunkel, nur vom Schein einer Taschenlampe von irgendwoher gelenkt, die Schar der Soldaten in das Innere der kahlen, grossen Scheune. Der breite Raum war mit langen Brettern auf niedrigen Böcken vollgestellt, und bald drängte sich auf allen Bänken, breitschultrig geduckt sitzend, die Mütze nach hinten geschoben, die qualmende Menge der Zuschauer. Ab und zu liess jemand seine Taschenlampe aufblitzen, und dann fiel der Schatten der vielen wartenden Männer auf die weisse, getünchte Wand der Scheune, die mit den von innen geflickten Schusslöchern plötzlich unendlich weit und hoch aussah.

Da fing auch schon im Hintergrunde der Vorführungs-Apparat zu schnurren an und der Kegel des Scheinwerfers schnitt aus der Dunkelheit das Geviert einer riesigen weissen Leinewand heraus.

Grüne Schrift auf schwarzem Grund lief über die Fläche, ein paar Köpfe folgten, wie riesige Photographien, die jemand, ehe man sie recht beschauen konnte, vor den Augen fortriss, und dann wurde uns, die solche Dinge zu erblicken nicht gewohnt waren, klar, dass wir schon mitten in einem Film-Drama waren.

Aber es war — und wohl allen, die mit mir dasassen — so gleichgültig, wie es hiess; im Gegenteil, ein schlechter, alberner Titel hätte uns vielleicht gleich um Ernst und Stimmung gebracht.

Da oben schritten Menschen in einem schönen Park, ein Herr in weissem Anzug, einen Tennisschläger in

der „Associated Press“ erklärt, daß Japan keine Vorschläge erhalten habe, sich dem Krieg gegen die Vereinigten Staaten von Amerika anzuschließen.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ berichtet aus Kopenhagen: Nach einer Pressemeldung wurde der mexikanische Gesandte in Paris von Carranza ermächtigt, zu erklären, daß Mexiko, was auch geschehen möge, an seiner Neutralität festhalten werde.

Wilsons Haltung.

Drahtbericht des W. T. B.

Washington, 3. März (Reuter).

Den Führern des Senats ist im Auftrage von Wilson mitgeteilt worden, daß der Präsident zur Zeit bezüglich eines Krieges gegen Deutschland nichts tun werde, bevor nicht der Kongreß zu einer Sondersitzung zusammenberufen sei.

In den frühen Morgenstunden des Sonnabend einigten sich die Führer im Senat nach achtstündiger Debatte über die Bill zur Bewaffnung der Handelsschiffe auf eine Vertagung bis 10 Uhr morgens, ohne einen Termin für die Abstimmung über die Bill festzusetzen. Mehrere Senatoren erklärten, daß die Annahme der Bill früher oder später Krieg bedeuten würde, fügten aber fast ohne Ausnahme hinzu, daß sie bereit seien, diese Lage hinzunehmen.

Die „Deutsche Tageszeitung“ berichtet aus Zürich. Die Zürcher Blätter dementieren die Ententemeldung, daß Wilson die Abberufung des schweizerischen Gesandten Ritter wegen seiner Tätigkeit zu Gunsten Deutschlands beantragt habe.

Der deutsche Abendbericht.

Amtlich durch W. T. B

Berlin, 4. März abends.

In den Morgenstunden rege Gefechtstätigkeit nördlich der Somme und auf dem Ostufer der Maas. Zahlreiche Luftkämpfe.

Im Osten und in Mazedonien nichts Wesentliches.

Der U-Boot-Krieg.

Drahtbericht des W. T. B.

Christiania, 3. März.

Das Segelschiff „Mabelle“ aus Drammen, 1497 To., ist am 1. März von einem deutschen U-Boot bei Kinsale versenkt worden.

Die Vereinigte Dampfschiffahrtsgesellschaft in Kopenhagen hat gestern die drei Ausfuhrdampfer „Charkow“, „Hebe“ und „Dania“, die vorgestern nach Aarhus abgegangen waren, um dort ihre Ladung für England zu vervollständigen und darauf nach Aberdeen zu fahren, angewiesen, bis auf weiteres in Aarhus liegen zu bleiben und nähere Weisungen abzuwarten.

Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Amsterdam: Die Versicherungsfirma Blom und van der Aa versendet die 28. Liste der durch den Krieg hervorgerufenen Verluste der Kauffahrteiflotte. Die Liste läuft vom 16. Januar bis 13. Februar 1917 und gibt 118 englische, 8 französische, 6 russische, 6 italienische, 8 belgische, 2 portugiesische, 41 norwegische, 9 niederländische, 11 dänische, 5 schwedische, 9 spanische, 4 amerikanische, 1 japanisches, 1 peruanisches und 8 Schiffe unbekannter Nationalität als versenkt an.

Die „Vossische Zeitung“ bemerkt hierzu: Die Liste ist notgedrungen unvollständig, legt aber auch in dieser Form schon ein beredtes Zeugnis für die Wirkungen des Tauchbootkrieges ab.

Die Kopenhagener Blätter bringen eine Mitteilung der Vereinigten Dampfschiffahrt-Gesellschaft, wonach die Ausfuhrdampfer „Anglodane“, „Holmblad“ und „Nidaros“ von hier in Bergen eingetroffen sind.

Wie der Mitarbeiter des „Corriere della Sera“ meldet, haben Italien und Frankreich von Rußland $7\frac{1}{2}$ Millionen Doppelzentner Getreide verlangt, davon 3 bis 4 Millionen für Italien. Die russische Regierung wird während dieser Tage die Frage der Ausfuhrerlaubnis für dieses Getreide prüfen.

Nach in Barcelona eingetroffenen Nachrichten ist die Kohlennot in Frankreich bereits so groß, daß die Kriegsschiffe schon von den für den äußersten Notfall aufgesparten Reserven nehmen müssen.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 4. März.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Bei neuerlich anwachsender Kälte geringe Gefechtstätigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern abend zerstörten Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 24 und des k. und k. Landwehr-Inf.-Regts. Nr. 20 eine Sappe und die Vorstellungen des Feindes nächst Ober-Vertoiba und brachten 47 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein. Unser Artilleriefeuer vernichtete ein italienisches Munitionsdepot bei Podsabotin.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der deutsch-amerikanische Nachrichtenverkehr.

Das „B. T.“ meldet: Auf eine Anfrage des fortschrittlichen Reichstagsabgeordneten Dr. Heckscher hat der Staatssekretär Zimmermann in Vertretung des Reichskanzlers wie folgt geantwortet: Der telegraphische Nachrichtenverkehr von Deutschland nach den Vereinigten Staaten von Amerika wird gegenwärtig nach wie vor durch den Funkdienst der Transocean G. m. b. H., der bisher von der amerikanischen Regierung nicht behindert worden ist, versehen. Außerdem berichten die in Deutschland zurückgebliebenen amerikanischen Korrespondenten weiter auf drahtlosem Wege an ihre Zeitungen. Ebenso ist der Funkendienst des Wolff'schen Telegraphenbüros und deutscher Zeitungen von Amerika nach Deutschland bis jetzt von amerikanischer Seite anscheinend nicht beschränkt worden. Demnach bestehen auch jetzt noch Nachrichtendienste zwischen den beiden Ländern, die von Reuter und der englischen Regierung unabhängig sind. Das Auswärtige Amt ist bestrebt, diesen Dienst auszugestalten und zu fördern.

Siegeswille und Siegesmacht.

Seit zweieinhalb Jahren verteidigen Deutschlands Heere das Vaterland auf feindlichem Boden. Die Schrecken des Kampfes spielen sich fern von der Heimat ab. Während unsere Feinde Milliardenschulden auf Milliardenschulden türmen, um Milliardenwerte im eigenen Lande damit zu vernichten, und die Kriegsindustrie Amerikas und Japans zu ihrer Unterstützung brauchen. Während Kulis, Hindus, Kaffern, Neger die Werkstätten Englands und Frankreichs bevölkern und die Felder in Feindesland bestellen, arbeiten Deutschlands Fabriken mehr denn je, eilen die Eisenbahnzüge ungehindert von Hamburg bis tief nach Asien, von Kurland bis weit nach Frankreich hinein. Und jede der fünf Kriegsanleihen, die Deutschland bisher ausgab, ist zum beredten Zeugnis für die ungebrochene Wirtschaftskraft des Vaterlandes geworden. Schon füllen sich wieder die Banken und Sparkassen, die Becken, aus denen der Reichsschatzsekretär die Geldmittel zur Kriegführung schöpft, mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Denn das deutsche Volk ist nicht nur ein emsiges Volk von nie ermüdender Schaffensfreudigkeit, sondern es hat auch die Kunst des Sparens nicht verlernt, obwohl es in seiner Lebensführung rascher emporgestiegen ist als irgendein anderes in Europa. Rastlose Arbeit und Sparsamkeit sind die vornehmsten Quellen der deutschen Wirtschaftskraft, die unserm Heer die Waffen stählt. Wie immer man das Volksvermögen Deutschlands einschätzen mag, mehr noch als diese sichtbaren vielen Milliarden an Boden, Bodenschätzen, Häusern, totem und lebendem Inventar, Vorräten, Wertpapieren, Juwelen, Bargeld, an Schiffen und Eisenbahnen wiegt die Tatsache, daß auch inmitten des furchtbaren Krieges die Arbeit der Daheimgebliebenen immer wieder neue Werte schafft. Es gibt überhaupt kein Maß für die Wirtschaftskraft unseres Vaterlandes, solange die stählerne Mauer an den Fronten die heimatliche Flur schützt. Aus der Heimat strömt den Männern draußen im Schützengraben und auf dem Meer die Kraft zum Ausharren und zum Siege zu, die wirtschaftliche Stärke des Vaterlandes ist unerläßliche Voraussetzung für das Durchhalten bis zum gesicherten segensreichen Frieden.

Deutschland ist in überraschend schneller Weise zu einem reichen Land emporgeblüht. Der Neid seiner Feinde, ihre Politik des Raubes an deutschem Gut, des Diebstahls von Patenten und geistigen Werten, die sie als „Wirtschaftskrieg“ aufgefaßt sehen möchten, ihre Rachepläne und ihre Vorbereitungen für die Zeit nach dem Kriege reden mehr als lange Statistiken über das Volksvermögen. Wer sich von Berufs wegen mit diesen Dingen beschäftigt, war sich längst darüber klar, daß Deutschland, die jüngste der europäischen Großmächte, in vierzigjähriger Friedensarbeit längst seine alten Rivalen überflügelt hatte. Für die Zeit vor dem Kriege schätzte man Deutschlands Volksvermögen auf 335—390 Milliarden Mark, das Großbritanniens und Irlands auf 300—360 Milliarden, das Frankreichs nur auf 200—260 Milliarden Mark. Auch die für Frankreich günstigsten Schätzungen blieben weit hinter der niedrigsten Schätzung des deutschen Reichtums zurück. Und vor allem überstieg das Volkseinkommen in Deutschland beträchtlich die entsprechenden Ziffern in den feindlichen Ländern. Wenn trotzdem Frankreich sich mit Vorliebe als „Bankier der Welt“ bezeichnete und der Engländer auf seine „silbernen Kugeln“ pochte, so konnten solche Schlagwörter wohl bei den großen Massen, nicht aber in sachverständigen Kreisen verfangen. Den französischen und englischen Volkswirten war es auch vor dem Krieg kein Geheimnis, daß das deutsche Volk aus

---

der Hand, ging vorüber, kleine entzückende Kinder sprangen an der Hand eines Mädchens, eine alte und eine junge Dame gingen gerade auf uns zu — Herrgott, war die Junge schön? Gab es so etwas überhaupt? Dieses schmale Gesicht, diese grossen fragenden Augen — gewiss hatte sie in Wirklichkeit grosse, dunkle, graue Augen — und dieser Gang, dieses weiche Schreiten!

Ich beugte mich vor, als ob ich dadurch besser sehen könnte, und merkte, dass rings um mich alle mit vorgereckten Köpfen dasassen. Der Maler neben mir seufzte tief und in sich versunken, vielfach wiederholt klang der Ton, ein leises, unbewusstes Stöhnen, von allen Bänken her durch die zerschossene Scheune wieder.

Eine neue Szene sprang aus dem Dunkel auf die Leinewand, huschte zitternd und flimmernd weiter. Das schöne Mädchen war wieder da, sie sass auf einem Stuhl, trug ein dunkles Kleid aus Seide und las in einem Buch.

Wieder brannten unsere Augen sich auf dem Bilde fest, fanden die zarte Schönheit des Körpers, streiften über den schmalen Fuss mit dem feinen Gelenkansatz, der da unten am Kleidersaum zu sehen war — da kam ein Diener und brachte einen Brief. Das junge Mädchen nahm den Brief, riss ihn auf und entfaltete den Bogen. Plötzlich schien der ganze Raum der Scheune mit uns allen einen Ruck nach vorn zu machen; auf der Leinewand war das Zimmer verschwunden, gross, [illegible] als Brustbild aufgenommen, stand das Mädchen da und las den Brief.

Und jetzt, als ich sie so gross vor mir sah, spürte ich plötzlich, warum mich ihre Erscheinung so packte. Genau so wie das Mädchen da auf der Leinewand neigte die Frau, die ich liebte, den Kopf, wenn sie traurig war, da — eben liess sie den Brief fallen und legte die Hand auf ihre Brust — so stand die Frau, an die ich dachte, längst schon dachte, ehe ich es fand — und legte ihre schöne weisse Hand auf die Brust, als ich ins Feld ging und Abschied nahm!

Das Bild blieb eine ganze Weile unbeweglich. Zart und leuchtend lag die schmale Frauenhand auf dem dunkel glitzernden Stoff ihres Kleides, eine unsagbare weiche Geste des Schmerzes und der Liebe.

Schnurrend sprang der Film weiter. Ich sass nur und wartete, bis die Frau wiederkam. Einmal warf sie sich irgendeinem Kerl im Frack um den Hals, da machte ich die Augen fest zu und wartete, bis eine andere Szene kam. Ich mochte das nicht sehen, ich weiss selbst nicht, warum!

Das Mädchen im Bild ging in den Garten und pflückte Blumen, dann sass sie in ihrem Zimmer und flocht ihr Haar. Ich überlegte nicht mehr, ich dachte nicht, dass es in Wirklichkeit vielleicht unecht war, ihr eben erst hinter der Kulisse vom Theaterfriseur angeklebt, ich starrte nur das lebende Bild an und spürte, wie Wirklichkeit und träumende Sehnsucht in mir ineinanderflossen. —

Der Film war zu Ende. Der Maler neben mir, auf den ich nicht mehr geachtet hatte, stiess mich an:

„Du“, sagte er leise, „ich hab' genug, wollen wir gehen?“

Ich war über den Vorschlag froh und stand rasch auf. Draussen schwamm der weiche Nebel in der Nachtluft und die Leuchtkugeln standen wie tiefgerutschte Monde im milchigen Widerschein des eigenen Lichts.

Wir gingen langsam den Fahrweg zur Batteriestellung zurück, der Maler zog heftig an seiner Pfeife, dann fing er an zu sprechen:

„Weisst du — wenn man so lange hier in der Wildnis sitzt, wie unsereins, dann verliert man selbst zum Film die rechte Stellung. Kannst du dir denken, warum ich so schnell fortgegangen bin? Weil mich die Frau da — ich meine das junge Mädchen — ich glaube, Claire hiess sie da — an ein Mädel erinnerte, das zu Hause sitzt und auf mich wartet. Und ich sitze hier zwischen Beton und Holzwänden und warte auch, bis ich sie wiederhabe.“

Er schlug mit dem Stock in ein paar Zichorienbüsche, die von den verwilderten Feldern an den Weg geraten waren: „Und willst du mir glauben — mir war so, als ob mein Mädel genau aussieht wie die Frau im Bilde vorhin! Ich weiss wohl, dass es nicht so ist, aber mir ging das Gefühl durch. Diese Bewegungen, diese Hände — hast du darauf geachtet, was für schöne schlanke Hände sie hat — dieser unsagbar frauliche Rhythmus, der darin steckt, das hat mich ganz verwirrt gemacht.“

Er zog wieder heftig an der Pfeife.

„Ich komme dir wohl lächerlich vor, was?“

„Durchaus nicht,“ sagte ich ernst, „kennst du deinen „Faust“ noch auswendig?“

Er sah mich rasch von der Seite an. Die Stellung unserer Batterie stand schwarz in die nächtliche Wiese gelagert vor uns. Der Maler reichte mir die Hand, und während er in den engen Gang zwischen den Unterständen hineintappte, klang seine Stimme aus dem Dunkel:

„. . . Du siehst, mit diesem Trank im Leibe . . .“

*

Am nächsten Tage sass ich allein in der Telephonzelle, als der Kanonier Waschinsky, ein kleiner, dicker, gutmütiger Kamerad von etwa 40 Jahren, in den engen Eingang gekrochen kam.

„Du könntest mir 'amal an Gefallen tun, Landsmann,“ begann er.

„Gern, Waschinsky, was gibt's?“

„Ich möchte nämlich gerne 'amal wieder uff Urlaub fahren,“ erklärte er weiter.

„Ach so, ein Urlaubsgesuch aufsetzen soll ich?“

Er nickte heftig, begann in seiner alten, abgegriffenen Brieftasche zu suchen und zog etwas hervor, was schon von der Rückseite wie eine Photographie aussah.

seinem Einkommen von jährlich mehr als 40 Milliarden Mark Ersparnisse von 7—10 Milliarden Mark Jahr für Jahr beiseitelegen konnte, und sie verraten heute noch wider Willen ihre hohe Meinung von dem deutschen Reichtum, wenn sie allen Ernstes Kriegsentschädigungen von hundert Milliarden Mark und andere Kleinigkeiten in das Programm ihrer „Friedensziele" aufnehmen. Aber die Macht der Schlagwörter ist allzeit groß gewesen und der großen Menge fällt nichts schwerer, als sich von liebgewordenen Vorstellungen zu trennen. Kein Wunder, daß das Märchen vom armen Deutschland noch immer Gläubige in Feindesland findet, obwohl dort schon so manches Luftschloß während des Krieges unter der Wucht der deutschen Hiebe zusammengebrochen ist.

Wir wissen es besser und werden auch in der Folge den Feinden den Beweis erbringen, daß Deutschlands Wirtschaftsmacht ungebrochen ist. Der vaterländische Hilfsdienst setzt Millionen neuer Hände für den einen Zweck in Bewegung, den Sieg, der uns gegen einen neuen Ueberfall neidischer und rachegieriger Feinde dauernd sichert. Zweieinhalb Jahre Hungerkrieg haben nicht das zu erreichen vermocht, was den feindlichen Waffen versagt blieb, den Willen des deutschen Volkes zum Durchhalten zu beugen und seine Schaffenskraft zu lähmen. Gerade die Absperrung Deutschlands hat ungeahnte Arbeitsgelegenheiten geschaffen und neue Quellen der einheimischen Volkswirtschaft erschlossen. Niemals zuvor war ein Volk so ausschließlich auf die eigene Kraft gestellt wie jetzt das deutsche und niemals hat es so lückenlos den Beweis seiner wirtschaftlichen Kraft erbracht. In dieser Erkenntnis liegt ein wertvolles Moment des Vertrauens auf die Zukunft. Trotzdem wäre es verfehlt zu glauben, daß die Tatsache dieser wirtschaftlichen Kraft auch schon den Sieg verbürgt. Die Hauptsache bleibt immer die Nutzbarmachung aller Mittel im Dienste des Vaterlandes. Dieser Krieg bestätigt von neuem, daß die Ueberzahl an sich nicht von entscheidender Bedeutung ist, daß der Sieg dem gehört, der seine Macht an der rechten Stelle zur rechten Zeit einzusetzen, der „den Sieg zu organisieren" weiß. Und so wird auch das deutsche Volk nicht erlahmen dürfen, die in ihm ruhenden wirtschaftlichen Kräfte immer wieder auf neue Weise und an neuen Stellen zu entfalten. Ruhende Machtfülle ist tote Macht und ungenutzter Reichtum sichert nicht vor dem Untergang. Es muß das heiße Streben eines jeden sein, sein Teil dazu beizutragen, daß keines von den Millionen Elementen, aus denen sich Deutschlands Reichtum und Wirtschaftsmacht zusammensetzen, brachliegt, daß es in dieser Zeit des Riesenkampfes um das Dasein des Volkes keine beschauliche Ruhe der Hände und des Besitzes gibt. Das Land des Fleißes und der Sparsamkeit, das in vier Jahrzehnten Friedensarbeit seine Nachbarn an Volkszahl, Reichtum und Schaffenskraft überflügelt hat, wird nicht erliegen, wenn es auch weiterhin den Besitz, den es errungen und jetzt zu verteidigen hat, dem Vaterlande voll zur Verfügung stellt.

Deutsch-schweizerische Rheinschiffahrt. In Basel fand eine Besprechung der zuständigen deutschen und schweizerischen Behörden über die Wiederaufnahme der Rheinschiffahrt statt. Die Besprechung ergab vollständige Uebereinstimmung der beteiligten Behörden in bezug auf die notwendigen Maßnahmen, sodaß die Eröffnung des Schiffahrtsverkehrs auf dem Rhein mit Eintritt des besseren Wasserstandes erfolgen kann.

Zur Kriegslage.

Berlin, 3. März.

Im Westen wurden zahlreiche Patrouillenunternehmungen umsichtig und kühn ausgeführt. Besonders lebhaft waren trotz schlechter Sicht und teilweise dichtem Nebel die Patrouillentätigkeit und Vorfeldkämpfe im Ancreabschnitt, bei denen die Engländer empfindliche Verluste erlitten. Die Artillerietätigkeit war gering, nur gegen Abend verstärkte sie sich in einigen Abschnitten. Südlich der Somme herrschte geringe Kampftätigkeit. Deutsche Vorstöße an vier Stellen fügten dem Gegner Verluste zu und brachten 5 Gefangene ein. In der Gegend von Moulin sous Touvent nördlich der Aisne wurde nach heftigem feindlichen Artilleriefeuer gegen Abend eine Unternehmung abgewiesen. Starkes Artilleriefeuer richtete sich gegen unsere Stellungen östlich Avocourt. Die englischen Verluste bei dem Angriff östlich Souchez am 1. März waren schwer. 145 tote Engländer wurden gezählt.

Bei dem gemeldeten erfolgreichen Vorstoß östlich der Narajowka wurden die feindlichen Verteidigungsanlagen stark zerstört und 10 Minenstollen von 20 bis 80 Meter Länge gesprengt. In Rumänien und Mazedonien herrschten Schneetreiben und Schneestürme.

Im Laufe des Februar brachten wir 4900 Gefangene, 89 Maschinengewehre und 30 Minenwerfer ein.

Bulgarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Sofia, 3. März.

Mazedonische Front: Auf dem ganzen Struma-Abschnitt von der Belasitza Planina bis zum Golf von Orfano gingen während der Nacht starke feindliche Abteilungen, die mit Maschinengewehren ausgerüstet waren und durch stellenweise recht heftiges Artilleriefeuer unterstützt wurden, vor, wurden aber überall durch unsere Wachabteilungen verjagt. Auf der übrigen Front schwache Gefechtstätigkeit.

Rumänische Front: Nichts Besonderes zu melden. Auf der ganzen Front Schneestürme.

Italienische Meinungen.

Das „Berliner Tageblatt" meldet aus Lugano, daß der Staatsanwalt die italienische Kammer um Ermächtigung zu einem Strafverfahren gegen den bekannten sozialistischen Abgeordneten Maffi ersuchte. Maffi ist angeklagt, geäußert zu haben, der Krieg sei nur von England gewollt und einzig und allein aus egoistischen Interessen. Das italienische Volk werde keinerlei Vorteile vom Kriege haben, höchstens die Geldmänner und Kriegslieferanten. Die Kundgebungen zu Gunsten des Krieges seien deren Werk. Italien sei der Vasall Englands geworden und habe seine Bündnispflichten gegenüber Deutschland und Oesterreich-Ungarn verletzt.

„Avanti veröffentlicht eine Tagesordnung des Abgeordneten Enrico Ferri, die besagt, die Kammer behalte sich jedes Urteil über die politische Tätigkeit derjenigen vor, die Italiens Mitwirkung am Kriege vorbereitet haben, und stellt jetzt fest, daß die hauptsächlichste Ursache des Verproviantierungsmangels und der hohen Valuta in der unvorsichtigen Art bestehe, in der Italien in den Krieg eintrat und in dem Fehlen eines Abkommens mit den Verbündeten in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht.

Reichshaushalts-Ausschuß.

Privattelegramm.

Berlin, 3. März.

Laut „Vossischer Zeitung" war gestern die weitere Beratung des Reichshaushalt-Ausschusses zum allergrößten Teil vertraulich und der vlämischen Bewegung gewidmet, die die vlämischen Volksteile in Belgien selbständig machen will. In der Debatte wurde weiter auch über das Verhältnis zwischen dem Deutschen Reiche und Mexiko gesprochen. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes machte Mitteilungen über die hierauf bezüglichen Veröffentlichungen der nordamerikanischen Presse.

Aus Anlaß des Empfanges der vlämischen Abordnung hatte der Reichskanzler für heute abend an einen kleinen Kreis von Gästen, darunter mehrere Staatssekretäre, Minister und Abgeordnete verschiedener Reichstagsparteien, Einladungen zu einem Bierabend gerichtet. Eine lebhafte Unterhaltung hielt die interessante Gesellschaft bis nach 11 Uhr abends in den gastlichen Räumen des Reichskanzlers zusammen.

Der Staatssekretär des Inneren, Staatsminister Dr. Helfferich, empfing heute die vlämischen Gäste in seinem Hause. Außer dem Staatssekretär Zimmermann und dem Staatsminister von Trott zu Solz waren hierzu auch der Präsident des Reichstages Dr. Kaempf sowie eine Reihe von Parteiführern und höheren Beamten erschienen.

Die U-Boot-Spende. Die von der „Kölnischen Volkszeitung" veranstaltete Sammlung für die Unterseebootshelden weist über 141 000 Mark auf. Dem Kaiser wurden hierauf 100 000 Mark als erste Rate zur Verfügung gestellt, wofür dieser telegraphisch seinen Dank aussprach.

Die französischen Sozialisten. Die Blätter melden, daß das Direktionskomitee der sozialistischen Partei mit 12 gegen 11 Stimmen einen Erlaß des Ministers Thomas bezüglich des obligatorischen Schiedsgerichtsverfahrens bei Streiks in den Fabriken für die Landesverteidigung gut hieß. Der Erlaß wird auf dem Nationalkongreß der sozialistischen Partei, der nächsten Montag in Paris zusammentritt, eingehend erörtert werden. Bei dieser Gelegenheit wird auch die Frage bezüglich der Wiederaufnahme von Beziehungen mit der deutschen und österreichisch-ungarischen Sozialdemokratie einer eingehenden Erörterung unterzogen werden.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 3./4. März 1917.

3. 3.	7 nachm.	Temperatur	— 16,0 C	Höchsttemperatur — 11,5 C
4. 3.	1 vorm.	„	— 21.5 „	
	7 vorm.	„	— 21,0 „	Niedrigsttemperatur — 25,0 C
	2 nachm.	„	— 13,6 „	

Voraussichtliches Wetter für morgen:
Meist heiter und trocken, aber veränderlich, starker Frost.

„Nämlich ich hab' ja eigentlich gar kein' Grund nich'", fuhr er eifrig fort, „bloss, ich bin schonst so lange nich' mehr daheime gewesen, und gestern abend — wie ich ei'm Kino das Stück gesehen hab' — Du warscht doch ooch da, nich' wahr? — weisste, das Stück, wo das hübsche junge Mädchen so weinen tut, da ist mir meine Frau eingefallen — die hat auch so sehr geweint, das gute Weibel, wie ich das letzte Mal wieder ins Feld gemacht bin — nämlich, ich hab' mich selber gewundert, wie sehr dass das Fräulein von gestern abend meiner Frau ähnlich sehen tut."

Er war ganz aufgeregt in der Erinnerung und hielt mir die Photographie, die er solange abgewendet gehalten hatte, vor die Augen.

Da war Frau Waschinsky abgebildet, in der einen Hand eine alte, zusammengerollte Zeitschrift, die andere Hand auf der Lehne des üblichen Photographenstuhls liegend, hochbusig, im verschnittenen Sonntagskleid; und vor ihr sassen auf der Bank zwei kleine Mädchen, denen man die Waschinsky-Abstammung ohne weiteres ansah. Und aus dem Bilde starrte das gute, gleichgültige Gesicht der Frau Waschinsky mit aufgerissenen Photographieaugen den Beschauer an.

Kamerad Waschinsky war aufgestanden und sah mir voll ungeduldigem Entzücken über die Schulter:

„Na?" fragte er und legte in einen Laut einen ganzen Satz voll Triumph und Sehnsucht.

„Du hast recht," sagte ich ruhig, „nun komm' her, wir wollen dein Urlaubsgesuch verfassen!"

Gasbomben der Chinesen. „Kurz vor dem Taku-Fort zeigte mir Herr Alisch," so erzählt Ernst Kossak in seinem Buch „Prof. Hildebrandts Reise um die Erde" (Berlin 1879; Otto Janke), „die künstlich aufgeworfenen Hügel, auf welchen vor drei Jahren (1860) die Scheinbefestigungen der Chinesen gestanden hatten. Diese waren nichts weiter als Dekorationen aus Leinwand und Papier gewesen, die man zwischen Bambusstäben aufgehängt und mit Schießscharten nebst Kanonenmündungen bemalt hatte. Die einzige Armierung dieser Pseudo-Forts bestand aus sogenannten „Stinkpots" mit denen man den Bajonettangriff der Engländer und Franzosen beantwortete. Die teuflische Mischung verbreitete einen scharfen betäubenden Dunst, der den Atem benimmt und das Auge zu brennend heißen Tränen reizt. Eine andere, noch abscheulichere Komposition ist mit feuchtem Schießpulver angemacht und verbrennt langsam, indem die Stinkmasse verdampft."

Was ist ein Blaustrumpf? Eine der Erklärungen dieses Ausdruckes findet sich in den Aufzeichnungen der Lady Crewe aus dem Jahre 1816. Sie führt ihn auf eine Frau von Polignac zurück, die in den Abendgesellschaften ihrer Mutter, Mrs. Montagu, in blauseidenen Strümpfen zu erscheinen pflegte. Dieses Vorbild fand Nachahmung, und bald trugen alle weiblichen Mitglieder des Montagu-Klubs blaue Strümpfe geradezu als Erkennungszeichen. Mrs. Montagu selbst ist später als „Königin der Blaustrümpfe" bezeichnet worden. Die jetzige mißbilligende Nebenbedeutung des Wortes Blaustrumpf war also dieser Bezeichnung ursprünglich fremd; sie bezeichnete vielmehr Frauen, die geistig hochbegabt waren und an geistvoller Unterhaltung Freude fanden.

Prähistorische Getreidefunde. Prof. Dr. G. Lindau hat vor längerer Zeit in der Vereinigung der Saalburg-Freunde über prähistorische Funde von Getreide und anderen Vegetabilien in der Provinz Brandenburg Mitteilung gemacht. Danach fanden sich in der prähistorischen Siedelung zu Wutzetz-Nackel, die das Ende der Steinzeit und den Anfang der Bronzezeit umfaßt, zwei Arten von Weizenkörnern, die einen kürzer und gedrungen, die anderen schmächtig, schmal und spitzer, ferner Hirse und Hirsebrot. Aus einem kleinen Gefäß mit Aschenresten von der Lenzer Silge, das aus der Bronzezeit stammte, wurden durch vorsichtiges Sieben einige Weizenkörner sowie Unkrautsamen erhalten. Der Räuberberg bei Phöben ergab Roggen und Gerste, ferner Leinenfasern. Am ergiebigsten erwies sich der Pfahlbau, der an der Heiligengeistkirche in Potsdam aufgedeckt war. Man hat es hier mit einem Sumpf zu tun, an dem die Kulturfelder der Wenden lagen, und zwar Roggen- und Reisfelder, während der Weizen noch vollständig fehlte. Die Funde lassen gleichzeitig einen Rückschluß darauf machen, in welcher Reihenfolge die Getreide bei uns angebaut wurden. In der Stein- und Bronzezeit gab es nur Weizen, zu dem in der Wendenzeit Roggen hinzukam.

Nacht in Litauen.

Wintermonds blutiges Haupt
Schwimmt über frosttotem Land
Herz gleicht dem Baum, den entlaubt
Waldfrevlers schändende Hand.

Sterne irren verwaist,
Gleiten schon glanzlos ins All
Sphärenmusik ist vereist
Nacht ist ein bleicher Verfall.

Herz, das liebe, erfriert,
Nordwind zersägt mir das Mark.
Sonne den Tag Dir gebiert,
Denke dran, Herz, und sei stark.

Paul Mayer (im Felde).

Handel und Wirtschaft.

Der wirtschaftliche Niedergang Italiens. Die italienische Valuta ist auf 66 pCt. ihres früheren Wertes gesunken; angesichts des englischen Einfuhrverbotes für italienische Erzeugnisse ist sein weiterer beträchtlicher Rückgang zu gewärtigen. Der „Avanti" stellt in einem „Englische Absperrung" betitelten Artikel das völlige Scheitern der Wirtschaftspolitik der Regierung fest und kündigt einen scharfen Angriff der sozialistischen Partei in der Kammer an. Das Handelsblatt „Sole" stellt fest, die italienische Handelsbilanz habe in den letzten zwei Jahren ein Passivum von 6 Milliarden Lire aufzuweisen gehabt. Die Nachricht desselben Blattes, daß die Russisch-Asiatische Bank in Mailand eine Zweigniederlassung gründen würde, dürfte für Italiens Handel und Industrie ein magerer Trost sein.

Das Gold und die amerikanischen Banken. Während die Reservebanken bisher gegen ihre Federal-Reservenoten 100 pCt. in Wechseln und 40 pCt. in Gold aufzuweisen verpflichtet sind, sollen sie nach einem Antrage des Senate Banking Committee in Zukunft 100 pCt. in Gold annehmen dürfen. Man schätzt die sich daraus ergebende Zunahme in den Goldbeständen der Banken auf 200 Millionen Dollar.

Neuer Geldbedarf Rußlands. Der Finanzminister Bark beabsichtigt die Aufnahme dreier Anleihen, von denen die erste in der Höhe von 3 Milliarden Rubel der jüngst emittierten gleichen soll; eine zweite, die sich auf die Verpfändung der Eisenbahnen stützt, soll eine Milliarde Rubel ergeben und wird bei einem Zinsfuß von $4\frac{1}{2}$ pCt. zu einem Kurs von $77\frac{1}{2}$ ausgegeben. Die dritte Anleihe in der Höhe von 500 Mill. Rubel soll in Japan untergebracht werden.

Zum Niedergang der Londoner Börse. In Londoner Citykreisen besteht die Absicht, die Börse jeden Sonnabend geschlossen zu halten. Der Plan scheint zahlreiche Anhänger zu haben, so daß seine Verwirklichung wahrscheinlich sein dürfte.

Geldverkehr in Ob. Ost.

Rubelkurs im Geldwechselgeschäft der Banken 227—231.
Amtlicher Rubelkurs: 1 Rubel = 2,00 Mk.

Herausgeber Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23.

Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

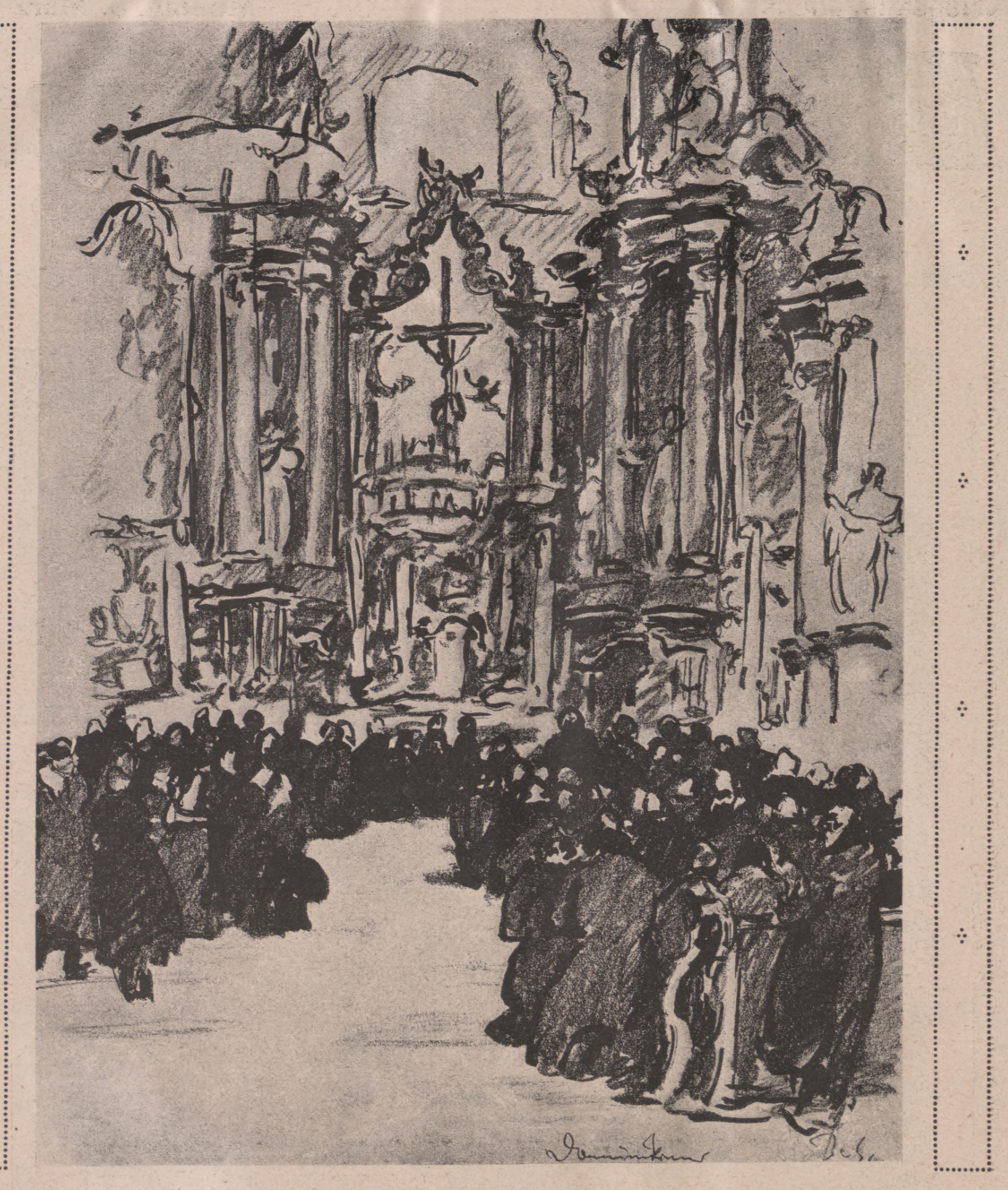
Kriegsausgabe Nr. 8 Montag, 5. März 1917

Bilderschau der Wilnaer Zeitung



Phot. Boedecker

Blick in das Seitenschiff der Dominikanerkirche.



Gottesdienst in der Dominikanerkirche. Zeichnungen von W. Buhe

Zu den interessantesten Kirchen Wilnas gehört das an der Dominikanerstraße gelegene Gotteshaus des heiligen Dominikus. Die Mauern stammen wie die der Johanneskirche noch aus den Tagen der Gotik — aber den heutigen Charakter des Baus bestimmt wie meist in dieser Stadt der Gegenreformation das Barock. Im Aeußeren kommt es nur wenig zur Geltung, schon weil die ganze Kirche, in die Straßenflucht eingefügt, sich nur halb zufällig einmal dem Blick des Betrachters darstellt; im Innern hat es absolut die Herrschaft an sich gerissen. Pfeiler und Gewölbe der frühen Tage sind unberührt geblieben und halten in schwerer Massigkeit den hohen Raum gefangen. Aller Schmuck dieses Raums, Altäre, Kanzel, alles lebt und schwingt nur von Gnaden jenes hohen Kirchenstils. Das Bestimmende im Innern der Dominikanerkirche ist die malerische Bewegtheit des Hochaltars, der mit kühnem großem Schwung hinter der Vierung den Chor gegen das Langhaus abschließt, dafür aber die beiden Arme des Querschiffs in seinen Bereich hineinreißt und bis an die vorderen Pfeiler der Vierung mit seinem farbig prunkvollen Schmuck erfüllt. Auf und ab rauschend, vordrängend und sich zurückziehend, wogt diese Symphonie von Altären, die bei aller Derbheit im einzelnen von einem großen Wurf getragen ist, an den alten Wänden empor — in ihrer Farbigkeit und Auflösung aller ruhigen Fläche noch heute einen starken Eindruck des Geistes gebend, aus dem die Mehrzahl der Wilnaer Kirchen gewachsen ist. Daneben enthält sie eine Fülle reizvoller Details, wie die Verbindung von Beichtstuhl und Kanzel und die kleine Heiligengestalt am Kanzelaufgang.

Im alten Gebethaus.

Am warmen Ofen.

Talmudstunde.

Steine in Taschenuhren.

Zu einer erstklassigen Taschenuhr gehören selbstverständlich sehr viele Tugenden, unter anderem aber auch das Besitztum einer gewissen Zahl von Juwelen, die schlechthin als „Steine“ bezeichnet werden. Die kleinen Edelsteine besitzen eine Durchbohrung, um das Getriebe oder die Achsen der Räder aufzunehmen. Der Zweck ihrer Anwendung besteht darin, dem Triebwerk der Uhr ein Lager zu geben, das eine möglichst geringe Reibung verursacht und sich nicht leicht abnutzt. Indes sind diese Edelsteine nur Bruchstücke von größeren, die keine Farbe besitzen und infolgedessen als eigentliche Juwelen nicht in Frage kommen. Namentlich werden Saphire verwandt, die zu blaß



Beim Kartenspiel.

Schmuckzwecke sind, gleichzeitig aber gerade in dieser Eigenschaft härter und daher für Uhrensteine zweckmäßiger. Jeder der Steine ist zu einer runden Form verarbeitet und in seiner Mitte durchbohrt. Die unmittelbare Lagerung für den Stein in der Uhr ist ein kleiner Metallzylinder.

Auflösung des Rösselsprungs aus Nr. 4:

Herbei ihr Männer, auf zur Wehr!
Den Frieden zu erzwingen!
Aufs Ganze geht's. Um Sein und Ehr'
Rings mit dem Feind zu ringen.
Haut drauf!
Vertauscht, ihr Frauen, mit dem Herd,
Wenn uns der Schlag soll glücken,
Die Esse für das deutsche Schwert,
Die Feinde zu zerstücken!
Frisch auf!

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.